

Stadtarchiv und Stadtgeschichte

Forschungen und Innovationen

Festschrift für Fritz Mayrhofer
zur Vollendung seines 60. Lebensjahres

Linz 2004

Archiv der Stadt Linz

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ
2003/2004

HERAUSGEGEBEN
VON
WALTER SCHUSTER,
MAXIMILIAN SCHIMBÖCK
UND
ANNELIESE SCHWEIGER

Umschlaggestaltung: Walter Litzlbauer
Porträtfoto Fritz Mayrhofer: Maximilian Schimböck

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
AutorInnen verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten
aus der vorliegenden Publikation ist nur mit Bewilligung
der HerausgeberInnen nach Genehmigung der AutorInnen gestattet.

ISBN 3-900388-56-3
Medieninhaber: Archiv der Stadt Linz,
Hauptstraße 1–5, 4041 Linz
Hersteller: Trauner Druck, Linz

INHALT

Autorinnen und Autoren	7
Vorwort des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz	19
Vorwort des Kulturreferenten der Landeshauptstadt Linz	21
Vorwort von Herausgeberin und Herausgebern	23
 ARCHIVTHEORIE UND ARCHIVMANAGEMENT	
Erich Wolny: Zeitgemäße Leitung des Stadtarchivs – verlangt sie eine neue Sicht der Funktion?	29
Wilhelm Rausch: „Vor fünfzig Jahren“	33
Lorenz Mikoletzky: Wozu ein Archiv?	47
Peter Csendes: Metaphern für Archive – das Archiv als Metapher?	49
Walter Schuster: Zur Strategie für Archive	57
Ferdinand Oppl: Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven Überlegungen am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs	73
Lukas Morscher: Zukunft der Archive – Archive der Zukunft Vorschläge für ein zukünftiges Marketing von Archiven	95
Gerhart Marckhgott: Paradigmenwechsel Das Oberösterreichische Landesarchiv vor der „digitalen Revolution“ ...	109

Josef Riegler: Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden – Aspekte der Medienkonvertierung im Steiermärkischen Landesarchiv	119
Maximilian Schimböck: Kommunalarchive als Dienstleistungsbetriebe Das Beispiel Linz	133
Werner Matt: „Linz als das pulsierende Herz der Kommunalarchivare“ Fritz Mayrhofer und der Arbeitskreis der Kommunalarchivare Österreichs	141
Siegfried Haider: Das Oberösterreichische Archivgesetz in seinen Auswirkungen auf die Gemeinden	147
Thomas Klagian: Die Abenteuer eines jungen Archivars in Bregenz	159
Hans Eugen Specker: Arbeitsgemeinschaften zum Erfahrungsaustausch und als Interessenvertretung von Kommunalarchiven in Deutschland	165
Josef Nössing: Gemeindearchive in Südtirol Zur Geschichte der Gemeindearchive in Südtirol sowie deren Erhaltung und Pflege	173
 (STADT)GESCHICHTSFORSCHUNG – THEORIE UND PROJEKTE	
Wilfried Ebbrecht: 30 Jahre Westfälischer Städteatlas Ein regionaler historischer Städteatlas im Kontext europäischer Forschung	183
Gabriella Hauch: „Zukunft heißt erinnern“ Zur Genese der historischen Frauenforschung im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext	205

Peter Johanek: Stadt und Zisterzienserinnenkonvent Ausblick auf ein Forschungsprogramm	217
Anton Eggendorfer: Fünf Jahre Projekt „Netzwerk Geschichte“ in Niederösterreich Eine Bestandsaufnahme	231
Georg Heilingsetzer: Alfred Hoffmann und die Stadtgeschichte Bemerkungen anlässlich des 100. Geburtstages des Archivars, Historikers und Lehrers	241
Helmut Konrad: Universitäten in Bewegung: Zur Dynamisierung des Bildungssystems . .	253

QUELLEN

Walter Aspernig: Grundlagenforschung und Stadtgeschichte in Oberösterreich: Anmerkungen zur Edition der „Quellen zur Geschichte von Wels“	265
Leopold Auer: Materialien zur Linzer Stadtgeschichte im Haus-, Hof- und Staatsarchiv . .	273
Fritz Koller: Die „Linzer Akten“ im Salzburger Landesarchiv	279
Johannes Seidl: Von der Immatrikulation zur Promotion Ausgewählte Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts zur biographischen Erforschung von Studierenden der Philosophischen Fakultät aus den Beständen des Archivs der Universität Wien	289
Brigitte Kepplinger: Fürsorgeakten als historische Quelle Die Betreuungsakten des Linzer Jugendamtes (1918–1950)	303

LINZER STADTGESCHICHTE

Erwin M. Ruprechtsberger – Otto H. Urban: Eine bronzen Schwerklinge vom Luftenberg – Zur Spätbronzezeit im Linzer Raum	313
Willibald Katzinger: Linz ohne Phantomzeit	327
Anneliese Schweiger: Weinbau im alten Linz	341
Georg Wacha: Albrecht Dürer in Linz	349
Herta Hageneder: Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation in Linz	355
Rainer F. Schraml: Bernhard Weidner (1640–1709) Ein Linzer Schusterssohn als Abt des Zisterzienserstiftes Wilhering in Oberösterreich	359
Alfred Ogris: Die Linzer Wollzeugfabrik und die Orientalische Kompanie: Reaktionen in Kärnten (1725/26) auf eine Privilegierung	375
Gerhard Winkler: Johann Puchner und seine Weltsprache Nuove-Roman	387
Wieland Mittmannsgruber: Bürger der Stadt Linz Erwerb, Inhalt und Verlust des Gemeindebürgerechte im 19. und 20. Jahrhundert	395
Monika Würthinger: Gruß aus Linz Correspondenzkarten dokumentieren Bau des Neuen Domes	411
Rudolf Zinnhobler: Franz Sales Maria Doppelbauer Korrekturen zu einem Bischofsbild	427
Emil Puffer: Hans Rösler – der letzte Stadtamtsleiter von Urfahr	441

Oskar Dohle: Geld für den Krieg Die Kriegsanleihe-Zeichnungen der Städte Linz und Urfahr im Ersten Weltkrieg	457
Andrea Kammerhofer: „Lebende Bilder“ in Linz	475
Harry Slapnicka: Knapp über der Wahrnehmungsgrenze Oberösterreichs Gauleiter der DNSAP fast so bedeutungslos wie die Partei selbst – weit über Hitlers Machterobernahme vom Jahre 1926 hinaus	491
Kurt Tweraser: Wirtschaftspolitik zwischen „Führerstaat“ und „Gaupartikularismus“ Eigruber und Hinterleitner: Der „Gaufürst“ und sein Wirtschaftsberater ..	499
Birgit Kirchmayr: Der Briefwechsel August Zöhrer – Elise Posse im Archiv der Stadt Linz Eine „Fußnote“ zur Geschichte des „Linzer Führermuseums“	515
Hermann Rafetseder: Das „KZ der Linzer Gestapo“ Neue Quellen im Rahmen des Österreichischen Versöhnungsfonds zum „Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub	523
Michael John: Maghrebinen in Linz Beobachtungen über eine verborgene Seite der Stadt	541
Winfried R. Garscha – Claudia Kuretsidis-Haider: „Traurige Helden der Inneren Front“ Die Linzer Tagespresse und die Anfänge der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich 1945/46	561
Helmut Fiereder: Die Wiederbegründung der jüdischen Gemeinde von Linz 1945–1948 ..	583
Johannes Ebner: Im Boot des Bischofs Franz S. Zauner „Porträts“ der Bistumsleitung	595
Siegbert Janko: Linz – Von der Stahlstadt zur Kulturstadt	607

ALLGEMEINE GESCHICHTE UND STADTGESCHICHTE

Karl Vocelka: Vom himmlischen Jerusalem bis Brasilia Zur utopischen Stadt in der Geschichte der Menschheit 	625
Herwig Wolfram: Die Stadt der Frauen 	635
Georg Scheibelreiter: Der König verlässt die Stadt Überlegungen zur räumlichen Veränderung der Herrschaft im 7. und 8. Jahrhundert 	641
Walter Brunner: Neues und Interessantes zur Frühgeschichte der Stadt Graz 	657
Alois Niederstätter: Die Städte der Grafen von Montfort und von Werdenberg Ein strukturgeschichtlicher Vergleich 	677
Hannes Obermair: Vormoderne Übergangsregion? Die Städtelelandschaft im Raum Trient-Bozen im Hoch- und Spätmittelalter 	697
Susanne Claudine Pils: Wem gehört die Stadt? Von der Nutzung des städtischen Raums 	711
Heinrich Koller: Stadt und Staat Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III. 	719
Rudolf Kropf: Die spätmittelalterliche Gründung einer Kleinstadt im westungarisch- österreichischen Grenzraum (Stadtschlaining) 	739
Roman Sandgruber: Die Grenzen der Stadt 	749
Kurt Mühlberger: Bemerkungen zum Wiener Poetenkolleg 	763

Franz-Heinz Hye: Ein unbekanntes, spätes Dokument – vom 11. Juni 1646 – zur Geschichte des Bauernaufstandes des Stefan Fadinger von 1626	779
Helmut Kretschmer: Zur Geschichte des Wiener Mozart-Denkmales	785
Johann Seedorf: Eingemeindungen im Stadtgebiet von Eisenstadt	797
Helmut Lackner: Ein „blutiges Geschäft“ – Zur Geschichte kommunaler Vieh- und Schlachthöfe Ein Beitrag zur historischen Städtebaukunst am Beispiel Österreich	805
Wolfgang Maderthaner: Pathologie der Großstadt – Geschichten um den Praterstern	829
Evan Burr Bukey: Ein bitterer Triumph: Die Kampfmoral der deutschen Zivilbevölkerung 1941	839
Wolfgang Weber: Gibraltar liegt in Jamaika Zur Geschichte des Internierungslagers Gibraltar in Kingston 1940–1948	863
Wolfgang Neugebauer – Herwig Czech: Medizin und Gedächtnis Zum Umgang mit den NS-Medizinverbrechen in Österreich nach 1945 ..	873
Publikationen von Fritz Mayrhofer	885
Verwendete Abkürzungen und Siglen	891

RUDOLF KROPF

DIE SPÄTMITTELALTERLICHE GRÜNDUNG EINER KLEINSTADT IM WESTUNGARISCH- ÖSTERREICHISCHEN GRENZRAUM (STADTSCHLAINING)

Die Epoche der Stadtgründungen war im 15. Jahrhundert im Deutschen Reich beträchtlich abgeflaut. Die auf dem Boden der heutigen Republik Österreich sich befindlichen Städte waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, von geringer Größe und können vorwiegend als Mittel- und Kleinstädte bezeichnet werden. Während nach Ernst Bruckmüller von 1400 bis 1500 die Anzahl der Städte nur mehr von 82 auf 87 zunahm, wuchsen im selben Zeitraum die Märkte, also zentrale Orte mittlerer und unterer Kategorien, von 237 auf 344 wesentlich rascher.¹ Daraus ist ein deutlicher Trend zu kleineren städtischen Zentren mit minderen Privilegien zu erkennen.

Heinz Stoob hat festgestellt, dass im Spätmittelalter hinsichtlich der Neugründung von Städten ein beträchtlicher Differenzierungsprozess eingetreten war.² Es dominierten bei weitem die Kleinstädte, die sich besonders in den Räumen verzögerter staatlicher oder wirtschaftlicher Entwicklung und vor allem in verspätet nachfolgenden östlichen Ländern wie Böhmen, Mähren, den Karpatenländern, Polen etc. durchsetzten. Die geringe Größe dieser Kleinstädte bot von vornherein nur bescheidene Entfaltungsmöglichkeiten. Wachsende administrative und finanzielle Eingriffe des Stadtherrn bzw. Stadtgründers führten zu typischen Reduktionserscheinungen wie Einschränkung der Freiheit des Einzelnen, geringere Befestigung, einfachere Struktur der Gemeindeorgane sowie schwindende Wirtschafts- und Marktfunktion. Diese Kleinstädte unterschieden sich auch von jenen des vorangegangenen 13. Jahrhunderts, die immerhin noch eine beachtliche Autonomie aufweisen konnten. Diese „Stadtzwerge“³ des 14. und 15. Jahrhunderts stellten eine enge Verbindung zu den städtischen Kümmerformen – unfertig gebliebene städtische Siedlungen – und den

¹ Heinz Stoob, Minderstädte. Formen der Stadtentstehung im Spätmittelalter. In: Heinz Stoob, Forschungen zum Städtewesen in Europa. Bd. 1: Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Eine Aufsatzerfolge. Köln-Wien 1970, 240 [Erstmals erschienen in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 46 (1959), 1–28].

² Stoob, Minderstädte (wie Anm 1), 239 ff.

³ Stoob, Minderstädte (wie Anm 1), 240.

von Heinz Stoob als „Minderstädte“⁴ bezeichneten Siedlungen (vorwiegend privilegierte Märkte) des Spätmittelalters dar.

Für diese städtischen Neugründungen im Spätmittelalter galt, dass der wirtschaftliche und militärische Wert städtischer Siedlungen für die Landesfürsten und Grundherren nach wie vor gegeben war. Die Absicht der Grundherren bestand darin, diese Städte fest in ihrer Hand zu behalten und die Privilegien der Bürgerschaft einzuschränken.

Die Burg Schlaining wird erstmals 1271 als im Besitz der „Güssinger Grafen“ genannt. Die dazu gehörende, relativ kleine Herrschaft Schlaining erstreckte sich von der Burg Schlaining im Tauchental abwärts bis in die Nähe des Eisenbergs. Als im Jahr 1444 König Wladislaw I. von Ungarn in der Schlacht von Varna gegen die Türken fiel, eroberte der spätere Kaiser Friedrich III. namens seines Mündels Ladislaus Postumus als ungarischer Thronfolger im Jahr 1445 eine Reihe von westungarischen Burgen und Herrschaften. Darunter befand sich auch die Herrschaft Schlaining, die Friedrich 1446 gemeinsam mit der Herrschaft Burg an der Pinka an seinen „Getreuen“ Andreas Baumkircher⁵ für 500 Gulden verpfändete. Baumkircher trachtete danach, diesen Besitz auch nach ungarischem Recht abzusichern. Er kaufte den Vorbesitzern, den beiden Tompek-Erben, in den Jahren 1451 und 1456 deren Anteil ab und heiratete die dritte Erbin Katharina Himfy.⁶

In den nächsten Jahren erwarben Andreas Baumkircher und seine Söhne Georg und Wilhelm⁷ eine Reihe von kleineren Herrschaften und Ansitzen.⁸ Mit dem Kauf der Herrschaft Rechnitz im Jahr 1490 und einigen kleineren Ansitzen zu Beginn des 16. Jahrhunderts umfasste die Großherrschaft Rechnitz-Schlaining 43 Siedlungen. Sie erstreckte sich von der steirischen Grenze im Westen bis

⁴ Stoob, (wie Anm. 1), 241.

⁵ Über Andreas Baumkircher siehe: Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposion im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining. Red. u. Leitung: Rudolf Kropf und Wolfgang Meyer (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 67). Eisenstadt 1983; darin vor allem die Beiträge von Roland Schäffer, Die Baumkircherfehde (1469–1471); Brigitte Haller-Reiffenstein, Friedrich III. und Andreas Baumkircher; Pál Engel, Andreas Baumkircher und Ungarn. Quellen zu Andreas Baumkircher im Ungarischen Staatsarchiv.

⁶ Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter. In: Festschrift zur Stadtterhebung der Stadtgemeinde Stadt-schlaining mit den Ortsteilen: Altschlaining, Drumling, Goberling, Neumarkt im Tauchental und Stadtschlaining. Stadtschlaining 1992, 60 f.

⁷ Zur Familie Baumkircher siehe: Roland Schäffer, Zur Genealogie der Baumkircher. In: Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20.–24. September 1989 auf Burg Schlaining. Red. von Ulrike Döcker und Rudolf Kropf (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 88). Eisenstadt 1992, 11 ff. Vgl. auch Willibald Katzinger, Baumkircher in Enns? Ebenda, 41 ff.

⁸ Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher als Grundherr und Wirtschaftstreibender. In: Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposion im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining. Red. u. Leitung: Rudolf Kropf und Wolfgang Meyer (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 67). Eisenstadt 1983, 191 ff.

in die Nähe der Stadt Güns im Osten und von der Burg Schlaining im Norden bis in die Nähe der Burg Güssing im Süden.⁹

Diesen Besitz und seinen politischen Rang wollte Andreas Baumkircher durch ein besonders großartiges Bauprogramm legitimieren. Durch den Ausbau der Burg, die Gründung eines Klosters und die Errichtung einer Stadt mit Pfarrkirche sollte sein Herrschaftssitz Schlaining zu einem residenzartigen Zentrum ausgebaut werden.¹⁰ Die „*Vitae fratrum eremitarum Ordinis Sancti Pauli Eremitae*,“ die kurz nach der Hinrichtung von Andreas Baumkircher (1471) entstanden war, überlieferte einen angeblich von ihm stammenden Ausspruch, der diese „Dreiheit von Burg, Stadt und Kloster“ wiedergibt: *Is dicebat tria aedificia se fecisse, primam videlicet claustrum Deo, secundo scilicet civitatem mundo, tertium scilicet castrum diabolo...*¹¹

Mit dem Ausbau der Burg dürfte Baumkircher relativ bald begonnen haben. Das Baumkircher-Monument¹² beim inneren Burgtor gibt das Jahr 1450 als Baubeginn an: *Nos Andreas Pemkircher de Zolo/nok Comes posonien(sis) hoc magnificu(s)/opus fortissimo(rum) muroru(m) erigi feci/mus Inceptu(m) Anno domini m/cccc l/1450*. Baumkircher bezeichnet sich auf dieser Inschrift als Obergespan von Pressburg, übte diese Funktion aber erst 1458 bis 1465 aus. Insofern könnten dieses Relikt eines Monuments oder deren Schriftsatz später, das heißt nach 1458, entstanden sein.

Dieses ehrgeizige Bauprogramm finanzierte Andreas Baumkircher aufgrund seines Geschicks und seiner Qualitäten als Söldnerführer. Die wechselnden Machtverhältnisse im Grenzraum zwischen Österreich und Ungarn begünstigten den raschen Aufstieg dieses Emporkömmlings. Baumkircher trat in die Dienste

⁹ Vera Zimányi, A Rohonc–Szalonaki uradalom és Jobbágysága a XVI–XVII. Században [Die Herrschaft Rechnitz–Schlainning und die Leibeigenschaft im 16. und 17. Jahrhundert]. Budapest 1968, 12 ff.

¹⁰ Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr. In: Andreas Baumkircher und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–26. September 1982 auf Burg Schlaining. Red. u. Leitung: Rudolf Kropf und Wolfgang Meyer (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 67). Eisenstadt 1983, 212.

¹¹ Gregorius Gyöngyösi, *Vitae fratrum eremitarum Ordinis Sancti Pauli Eremitae*. Ed. Franciscus Hervay. Budapest 1988, 125. Vgl. Hans Peter Zelfel, Zu einigen Klöstern des heutigen Burgenlandes im Spätmittelalter mit besonderer Berücksichtigung der Paulinerklöster. In: Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20.–24. September 1989 auf Burg Schlaining. Red. von Ulrike Döcker und Rudolf Kropf (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 88). Eisenstadt 1992, 355. Ders., Die Paulinerklöster Schlaining und Baumgarten. Ein Beitrag zur Geschichte des Paulinerordens im Burgenland. In: Der Orden der Pauliner OSPE. Seine Geschichte – seine Aufgaben – seine Stellung. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 16.–19. September 1982 auf Burg Schlaining. Red. von Julius Dirnbeck, Rudolf Kropf und Wolfgang Meyer (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 70). Eisenstadt 1984, 116.

¹² Über das Baumkircher-Monument und seine Beurteilung siehe: Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr (wie Anm 10), 214 f. Vgl. auch Adelheid Schmeller-Kitt, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberwart (Österreichische Kunstopographie 40). Wien 1974, 489.

Friedrichs III., ferner des Grafen Ulrich von Cilli, von Ladislaus Postumus und letztlich auch von Matthias Corvinus. Dafür ließ er sich durch Güterschenkungen, Verpfändungen und eine Reihe von Privilegien sowie vermutlich auch finanziell dementsprechend entschädigen. Mit den daraus fließenden Einkünften baute er die Herrschaft Schlaining aus und erwarb eine Reihe weiterer Besitzungen. Er wurde Burghauptmann und Obergespan von Pressburg, kaiserlicher Rat, erhielt den Titel eines erblichen „Freiherrn von Schlaining,“ weiters die Befreiung von Steuern und Zöllen, das Recht der Münzprägung („Baumkircher-pennige“) und von Matthias Corvinus 1469 ein Bergbauprivileg. Letztlich war die bei Kaiser Friedrich III. aufgelaufene sogenannte „Baumkircherschuld“ Anlass für den Ausbruch der „Baumkircherfehde“ im Jahr 1469 und für seine Hinrichtung im Jahr 1471 in Graz.¹³

Vom Bau des Paulinerklosters erfahren wir aus einem Ablassbrief von Papst Pius II. vom 5. April 1461. Danach dürfte das Kloster damals bereits im Bau gewesen sein, wie der Brief anführt. Die Klosterkirche sollte als Familiengrablage der Familie Baumkircher und ferner als Hauskloster dienen. Ähnliche Gründungen von Paulinerklöstern sind aus dem Freundeskreis der Familie Baumkircher bekannt. Der Stiftungsbrief für Ulrich und Wolfgang von Grafeneck für deren „Hauskloster“ bei Baumgarten aus dem Jahr 1475 nennt die „rechtschaffenen Freunde“ der Grafenecker als die Ratgeber für die Gründung des Klosters; dazu gehörten wohl die Baumkirchersöhne Georg und Wilhelm, die Familie Ellerbacher – Berthold II. gründete im Jahr 1473 das Pauliner Eremitenkloster in Kulm/Eberau – und weiters auch die Grafen von St. Georgen-Bösing.¹⁴

Etwa zur gleichen Zeit begann Andreas Baumkircher in Schlaining mit dem Bau der Stadt. Das Städtewesen war in diesem Grenzraum zu Österreich und der Steiermark im 15. Jahrhundert noch wenig entwickelt. Seit dem 14. Jahrhundert orientierten sich die westungarischen Städte nach dem Stadtrecht von Ödenburg. Im Jahr 1451 werden als *die sechs steden* Ödenburg, Güns, Tschapring, Steinamanger, Rechnitz und Sárvár genannt.¹⁵ Zu diesen als „Städte“ bezeichneten Siedlungen muss noch Pinkafeld hinzugezählt werden. Harald Prickler vertritt aufgrund des Grundrisses der Siedlung und der Größe des zu einer Session (Lehen) gehörenden Grundes von fünf Joch Ackerland die Ansicht, Pinkafeld wäre von den Güssingern als „Stadt“ gegründet und mit deutschen „hospites“ (Handwerkern) besiedelt worden.¹⁶ Trotz der schriftlichen Festlegung der Privilegien von Pinkafeld (1343, 1358 bestätigt und 1373 erweitert) verblieb die Sied-

¹³ Eine Auflistung der von Andreas Baumkircher erworbenen Besitzungen und Privilegien bei: Rudolf Kropf, Andreas Baumkircher als Grundherr und Wirtschaftstreibender (wie Anm. 8), 191 ff.

¹⁴ Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr (wie Anm. 10), 212.

¹⁵ Harald Prickler, Burgenlands Städte und Märkte. In: Die Städte des Burgenlandes. 2. Aufl., Red. von Ernő Deák (Österreichisches Städtebuch. Bd. 2: Burgenland). Wien 1996, 27.

¹⁶ Harald Prickler, Burgenlands Städte und Märkte (wie Anm. 15), 26. Vgl. Josef Karl Homma, Harald Prickler und Johann Seedoch, Geschichte der Stadt Pinkafeld. Pinkafeld 1987.

lung wie auch Rechnitz – auch hier lassen sich im sogenannten „Deutschmarkt“ Regelmäßigkeiten einer vermutlich aus der Zeit der Güssinger stammenden „städtischen“ Anlage erkennen – im Rang eines Marktes.

Das ungarische Städtewesen unterschied sich im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit wesentlich vom österreichischen bzw. steirischen. Im Deutschen Reich war eine Dreiteilung der Städte in Reichsstädte, landesfürstliche Städte und grundherrschaftliche Städte erfolgt, wobei letztere in einer bestimmten Abhängigkeit vom Stadtherrn standen. Demgegenüber kannte das ungarische Städtewesen eine Polarisierung in „königliche Freistädte“ und die als „oppida“ oder Marktflecken bezeichneten oft ehemals grundherrschaftlichen Städte.¹⁷ Insofern gerieten die von österreichischen oder steirischen Adeligen auf ihren ungarischen Herrschaften gegründeten Kleinstädte beim Übergang in die Hände ungarischer Adeliger und Anwendung des ungarischen Rechts in Schwierigkeiten und sanken oft zu minder privilegierten „Marktflecken“ herab.

Die letzte grundherrschaftliche Stadtgründung im heutigen burgenländischen Raum war Stadtschlaining. Bis dahin war Altschlaining die ursprüngliche Burgsiedlung und Neumarkt im Tauchental die Herrschaftspfarre. Am 4. April 1462 gewährte Kaiser Friedrich III. Andreas Baumkircher bei seiner Burg Schlaining *ain Stat von newen zu pawn und zu erheben* und stattete diese mit Handelsprivilegien aus. Diese gemeinhin als „Stadtrecht von Stadtschlaining“ – was keinesfalls zutrifft – oder auch als „Freibrief“ bezeichnete Urkunde gewährte den bereits in der Siedlung Wohnenden und allen, die sich in Schlaining niederlassen wollten, das Recht, in Niederösterreich und der Steiermark frei Handel zu treiben. Das Privileg verpflichtete aber die Schlaininger Kaufleute, die vorgeschriebenen Mauten und Zölle zu bezahlen sowie die Niederlagsrechte der österreichischen und steirischen Städte zu beachten.¹⁸ Die Urkunde bestätigt ferner, dass Baumkircher, bereits vor 1462 mit dem Bau der Stadt begonnen hatte. Ein weiteres wichtiges Privileg gewährte ein Jahr später König Matthias Corvinus den Bürgern von Stadtschlaining, er befreite sie von der Entrichtung des „Dreißigst“, des ungarischen Grenzzolls. Durch dieses Privileg genossen die Schlaininger Kaufleute, wie auch jene

¹⁷ Zur Entwicklung des Städtewesens in Westungarn siehe: Ernő Deák, Die Anfänge des Städtewesens im burgenländisch-westungarischen Raum. In: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.–28. September 1986 und 1.–4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Leitung: Heide Dienst, Irmtraut Lindeck-Pozza, Rudolf Kropf und Wolfgang Meyer (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79). Eisenstadt 1989, 443 ff. Vgl. István Bariska, Ungarisches Stadtrecht an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Zur Frage der Städteentwicklung am Beispiel von Köszeg (Güns). In: Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20.–24. September 1989 auf Burg Schlaining. Red. von Ulrike Döcker und Rudolf Kropf (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 88). Eisenstadt 1992, 229 ff.

¹⁸ Orig. Perg. Stadtarchiv Stadtschlaining. Vgl. Otto Aull, Die Gründung von Stadt-Schlaining. In: Burgenland. Vierteljahreshefte für Landeskunde, Heimatschutz und Denkmalpflege 1/2 (1927), 40 ff.

von Güns und Güssing, beim Handel über die Landesgrenzen einen nicht unwesentlichen Vorteil. Die Dreißigstfreiheit der Stadtschlaininger Bürger wurde im Jahr 1500 von König Wladislaw II. bekräftigt, aber trotz Widerstands des nunmehrigen Stadtherrn Franz Batthyány 1545 von König Ferdinand I. aufgehoben.¹⁹

Die Stadt, auf einer Terrasse angelegt, die steil zum Tauchenbach abbricht, ist durch einen Graben von der Burgenlage getrennt und durch Zugbrücke und Mauer zu einer Festungsanlage miteinander verbunden. Die Stadtanlage erfolgte in der Form eines Dreiecks zwischen Burg und Kloster, war mit drei Stadttoren (Neumarkter Tor, Bernsteiner Tor und Schönauer Tor) versehen und mit einer starken Mauer, Basteien und Türmen umgeben.

Der Baualterplan von Adalbert Klaar²⁰ sieht in den beiderseits der Langen Gasse situierten Häusern den ältesten Siedlungskern der Stadt. Gerhard Seebach²¹ nimmt an, dass es sich bei der Langen Gasse um einen geschlossenen älteren Siedlungskomplex handelt, der in die Stadtbefestigung mit einbezogen wurde. Am Beginn des Baues der Stadt wurden die Häuser an der Ostseite des Haupt- oder Marktplatzes errichtet. Auch die Vorstadt, die die Stadt mit dem Kloster verband, zählt nach Ansicht von Siedlungsforchern zum ältesten Häuserbestand. Der Hauptplatz reichte ursprünglich von der ebenfalls damals errichteten Stadtpfarrkirche (vermutlich im Türkenkrieg von 1532 zerstört und nachher nicht wieder aufgebaut) bis zum Schönauer Tor und wies ein Ausmaß von 34 Meter mal 140 Meter auf. Aufgrund der Regelmäßigkeit und der Länge der Hausparzellen der Ostseite des Marktplatzes und der Nordseite der Langen Gasse meint Harald Prickler, dass die wohlhabenderen Bürger um den Hauptplatz und die angeseheneren Handwerker auf der Nordseite der Langen Gasse wohnten. An der Westseite des Hauptplatzes dürfte sich das im Urbar von 1540 genannte Rathaus befunden haben. Ob das Haus am Hauptplatz Nummer 12 der mehrmals genannte Sitz der Witwe von Wilhelm Baumkircher war, kann heute nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Prickler verglich weiters den Grundriss der Stadt mit den Angaben im Urbar von 1515 und nimmt an, dass, trotz des schlechten Erhaltungszustandes des Urbars, im Jahr 1515 auf etwa 39 Häuser innerhalb der Stadtmauern geschlossen werden kann.²² Die Häuser an der Ostseite des Rochusplatzes wurden erst nach der Zerstörung der Stadtpfarrkirche errichtet. Zu den späteren Einbauten zählten die Häuser an der Westseite der Baumkirchergasse und auch entlang der Klingergasse. Durch die Einbauten am Rochusplatz und an der Baumkirchergasse wurde der Hauptplatz auf seine heutige Größe 34 Meter mal 66 Meter wesentlich verkleinert.²³

¹⁹ Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 68 f.

²⁰ Baualterplan von Adalbert Klaar aus dem Jahr 1949 – im Plan des BDA Wien.

²¹ Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr (wie Anm. 10), 227.

²² Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 71 f.

²³ Adelheid Schmeller-Kitt, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberwart (wie Anm. 12),

475 f. Vgl. auch Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 72, und Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr (wie Anm. 10), 227.

Andreas Baumkircher hatte alle repräsentativen Bauten entlang der Linie von der Burg zum Kloster angelegt: das neue Burgtor oder die Vorburg, den Vorplatz der Burg mit der Westfront der Pfarrkirche (ein Neubau aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts), den Stadtplatz und die Vorstadt mit dem Kloster. „Auf engstem Raum, in unmittelbarer Abfolge von Plätzen und Bauwerken erwuchs ein überaus prächtig konzipiertes Ensemble, als dessen Höhepunkt die Burg, letztendlich das Monument des Andreas Baumkircher und damit er selbst gelten sollte.“²⁴

Mit dem Kauf der Herrschaft Rechnitz im Jahr 1490 durch die Baumkirchererben verlagerte sich der Sitz der Familie immer mehr von Schlaining nach Rechnitz, wo sich vorwiegend Wilhelm Baumkircher aufhielt. Nachdem 1501 Georg Baumkircher kinderlos gestorben war, sein Bruder Wilhelm starb bereits 1492, erbte Barbara, die Tochter von Wilhelm Baumkircher, die Herrschaft Rechnitz-Schlaining. König Wladislaw II. von Ungarn betrachtete aber wegen des Aussterbens der Baumkircher im Mannesstamm die Herrschaft als heimgefallenes Gut und schenkte Rechnitz 1502 an Johann Bornemissza von Berzencze. Barbara Baumkircher und ihre Ehemänner verhinderten in der Folge aber immer wieder zum Teil mit Waffengewalt die Besitzteinweisung Bornemisszas. Im Jahr 1513 verpfändete sie Schlaining und Rechnitz an ihren dritten, aus der Steiermark stammenden Ehemann, Veit von Fladnitz.²⁵ Dieser nannte sich „Freiherr von Schlaining“, belebte die Besitzungen und machte Schlaining wieder zum Mittelpunkt der Großherrschaft. Veit von Fladnitz gab im Jahr 1514 der Stadt Schlaining eine „Ordnung“²⁶ und ließ 1515 ein Urbar der Großherrschaft anlegen.

Die Bedeutung einer Stadt äußerte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts meist in den Privilegien, die der Stadtherr dieser Siedlung verlieh. Diese Vorrrechte waren oft nur die urkundliche Bestätigung oder schriftliche Aufzeichnung des herkömmlichen, ungeschriebenen und nicht immer neugesetzten Rechts. Vor allem die Stadtordnungen geben häufig das Gewohnheitsrecht wieder, das sich in den Städten ohne vorherige Kodifizierung herausgebildet hatte. Die Frage,

²⁴ Gerhard Seebach, Andreas Baumkircher als Bauherr (wie Anm. 10), 217.

²⁵ Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 63 f.

²⁶ Die Stadtordnung von Veit von Fladnitz von 1514 ging vermutlich 1945 verloren. Eine Abschrift aus dem Jahr 1920 wurde erst jüngst aufgefunden. Zur kritischen Beurteilung dieser Quelle siehe Rudolf Kropf, Die Stadtordnung von Stadtschlaining aus dem Jahr 1514. In: Andreas Baumkircher – Erben und Nachfolger. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 20.–24. September 1989 auf Burg Schlaining. Red. von Ulrike Döcker und Rudolf Kropf (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 88). Eisenstadt 1992, 242 ff. und die Diskussion, ebenda 254 ff. Eine Edition der Quelle: *Harnach volgen die Ordnung / Gemainer Stat Slening!* findet sich ebenda, 387–411. Ein kommentierter Auszug ist bei Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 76 ff. erschienen. Vgl. auch: Michael Bothar, Ein Beitrag zum Stadtrecht von Stadtschlaining. In: Burgenländische Heimatblätter 11 (1949), 74 ff; Oskar Gruszecki, Das „Stadtrecht der Stadt Schlaining.“ In: Burgenländische Heimatblätter 11 (1949), 43 f; ders., Nochmals „Das Stadtrecht von Stadt Schlaining,“ ebenda.

wieweit es sich dabei um die Sicherung des bisher schon innegehabten Rechts oder um eine tatsächliche Neuverleihung handelte, ist oft nur schwer zu beantworten.

Nachdem ein Stadtrecht für Schlaining vermutlich nicht existierte, bildete die Stadtordnung von 1514 die wichtigste Quelle für die bürgerliche Gemeinde. Sie gewährt einen genauen Einblick in die Stadtverwaltung, gibt Aufschluss über die Tätigkeit und den Kompetenzbereich der städtischen Organe, legt die Stellung der städtischen Bewohner fest und enthält wirtschaftliche, gerichtliche und polizeiliche Bestimmungen. Sie regelte auch das Zusammenleben der Bewohner innerhalb des Burgfrieds der Stadt. Damit ermöglicht uns diese Ordnung einen Einblick in die Rechte und Aufgaben des Stadtrichters als Repräsentanten der Bürgergemeinde und auch als Vertreter des Grundherrn innerhalb der Stadtmauern.

Die Stadtordnung von Veit von Fladnitz zeigt, mit welch geringen Privilegien der Stadtherr gewillt war, seine Stadt auszustatten. So ernannte der Stadtherr den Stadtrichter aus vier von der Bürgerschaft vorgeschlagenen Personen. Der Stadtrichter übte nur die niedere Gerichtsbarkeit aus, während sich der Stadtherr die Blutgerichtsbarkeit vorbehielt. Der innere Stadtrat bestand aus zwölf Personen; eine Hälfte wählte die Bürgerschaft auf ein Jahr, die andere Hälfte bestellte der Stadtrichter. Ein „äußerer Rat“ als erweitertes Gremium hatte nicht bestanden. In vielen Punkten erinnert die Stadtordnung an die Banntaidinge der Gemeinden. Die dürftige Ausstattung von Stadtschlaining mit Vorrechten, die aus der Stadtordnung hervorgeht, lässt vielfach für diese Kleinstadt den Terminus „Minderstadt“ aufkommen.²⁷

Die Struktur des Schlaininger Handwerks zu Beginn des 16. Jahrhunderts lässt sich aus dem Urbar von 1515 rekonstruieren. Harald Prickler hat festgestellt, dass von 31 Namen der Stadtbewohner 19 Handwerks- oder Berufsbezeichnungen aufweisen – 3 Schmiede, je 2 Schneider, Schuster, Klingenschmiede, Fleischhauer und Krämer, weiters je 1 Weber, Schlosser, (Tuch-)Scherer, Kürschner, Glaser und Zuschröter. In der Vorstadt sowie im „Freudenthal“ scheinen je 1 Hafner, Koch und Schleifer auf. Prickler schließt daraus, dass damals die Träger eines Berufsnamens noch zum überwiegenden Teil als tatsächlich Ausübende des betreffenden Berufes anzusehen sind. Man kann daher aus den Namen der Hausbesitzer die Gewerbestruktur der Stadt an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit erkennen. Neben Handwerkern, die der Grundversorgung der Bevölkerung dienten und fast überall anzutreffen waren (Schuster, Bäcker etc.), stechen in Schlaining besonders die metallverarbeiten-

²⁷ Ausführlicher über die Stadtordnung von 1514 bei: Rudolf Kropf, Die Stadtordnung von Stadtschlaining aus dem Jahr 1514 (wie Anm. 26). Vgl. Heidelinde Jung, Die „Ordnungen“ von Freistadt. Studie zur Entwicklung einer landesfürstlichen Stadt. In: Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 1. Hrsg. von Wilhelm Rausch. Linz 1978, 151 ff.

den Berufe hervor – Schmiede, Schlosser, Klingenschmiede etc. Auffallend sind auch die den Ansprüchen eines gehobenen Kundenkreises dienenden Handwerksarten wie Glaser oder Kürschner. Prickler hält weiters fest: „Allgemein scheint die Zusammensetzung der Gewerbearten [...] stark von den Bedürfnissen der Burg und ihres Verwaltungspersonals beeinflusst worden zu sein.“²⁸ Ein Eisenhammer in Altschlaining, der bereits 1438 genannt wurde, lieferte das Material für das differenzierte Metallhandwerk in der Stadt. Andreas Baumkircher hatte bereits 1459 von Kaiser Friedrich III. und zehn Jahre später auch von König Matthias Corvinus Bergbauprivilegien erhalten, obwohl der Bergbau in Schlaining und Umgebung vermutlich zeitlich viel weiter zurückreichen dürfte. Aus den Quellen wissen wir, dass Franz Batthyány in Schlaining ein Eisenwerk betrieb, das wahrscheinlich das Roheisen für den Hammer in Altschlaining lieferte.²⁹

Im Jahr 1527 schenkte König Ferdinand I. die Großherrschaft Rechnitz-Schlaining seinem Getreuen Franz I. Batthyány. Die Baumkirchererben verhinderten aber zum Teil mit Waffengewalt die Besitzeinweisung von Franz Batthyány. Schließlich wurde Schlaining von königlichen Soldaten belagert und erobert. Barbara Baumkircher und ihrer Tochter Magdalena gelang es aber nachzuweisen, dass die Herrschaften Schlaining und Rechnitz von ihren Vorfahren gekauft wurden und daher nach ungarischem Recht auch in weiblicher Linie vererbbar waren. Der Landrichter Alexius Thurzó sprach daher 1539 *iure haereditario*, also nach dem Erbrecht, die eine Hälfte der Herrschaften Magdalena, der Tochter Barbara Baumkirchers, zu. Die andere Hälfte erhielt Franz Batthyány, weil Longinus von Puchheim, der vierte Gatte von Barbara Baumkircher, wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt seiner Besitzung verlustig erklärt wurde. Franz Batthyány kaufte von Magdalena 1544 die zweite Hälfte der Herrschaft Rechnitz-Schlaining.³⁰

Stadtschlaining hatte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch die diversen kriegerischen Ereignisse schwer gelitten. Die Türkenkriege von 1529, besonders von 1532, fügten der Stadt schwere Schäden zu. Die Raubzüge der türkischen Soldaten während der Belagerung von Güns im Jahr 1532 und der anschließende Abzug des riesigen Heeres über die Oststeiermark verwüsteten die Dörfer der Herrschaft Schlaining und hatten auch für die Stadt verheerende

²⁸ Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 74.

²⁹ Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 73 f. Vgl. Kropf Rudolf, Stadtschlaining. In: Die Städte des Burgenlandes. 2. Aufl., Red. von Ernö Deák (Österreichisches Städtebuch. Bd. 2: Burgenland). Wien 1996, 269.

³⁰ Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 64 f. Vgl.: Vera Zimányi, Schlaining unter der Familie Batthyány bis zum Ende der Türkenezeit. In: Festschrift zur Stadterhebung der Stadtgemeinde Stadtschlaining mit den Ortsteilen: Altschlaining, Drumling, Goberling, Neumarkt im Tauchental und Stadtschlaining. Stadtschlaining 1992, 94.

Folgen.³¹ Die Auseinandersetzungen zwischen den Baumkirchererben und Johann Bornemissza von Berzencze einerseits sowie Franz Batthyány andererseits um den Besitz der Großherrschaft Rechnitz-Schlaining hatten die Entwicklung der Stadt nicht unwesentlich beeinflusst.

Die Kleinstadt Stadtschlaining, von Andreas Baumkircher als repräsentatives Zentrum seiner Besitzungen gedacht und nach österreichischem Recht als grundherrschaftliche Stadt gegründet worden, war durch die Inbesitznahme durch Franz Batthyány zu einem „Marktflecken“ nach ungarischem Recht herabgesunken.³² Hinzu kam, dass die Familie Batthyány ihre Hofhaltung wechselnd auf mehrere Zentren – Güssing, Rechnitz, Schlaining etc. – verteilte. Die Schlaininger Bürgerschaft versuchte, den Anspruch auf eine „Stadt“ nach österreichischem Recht aufrecht zu erhalten und nannte sich noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts „libera civitas“ oder „Freystadt Schlaining.“³³

³¹ Harald Prickler, Schlaining im Mittelalter (wie Anm. 6), 75.

³² Zum Städtewesen in diesem Grenzraum im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit vgl.: György Bónis, Die ungarischen Städte am Ausgang des Mittelalters. In: Die Stadt am Ausgang des Mittelalters (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 3). Hrsg. von Wilhelm Rausch. Linz 1974, 79 ff.; Herwig Ebner, Das Städtewesen in der Steiermark am Ausgang des Mittelalters, ebenda, 313 ff.; Vera Zimányi, Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Städte Ungarns im 16. Jahrhundert. In: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 4). Hrsg. von Wilhelm Rausch. Linz 1980, 129 ff.

³³ Vera Zimányi, A Rohonc-Szalonaki uradalom és Jobbágysága (wie Anm. 9), 295.